

# Der Freie Schwarzwälder

## Wildbader Anzeiger und Tageblatt

mit Erzähler vom Schwarzwald.



Erscheint  
an allen Werktagen.  
Abonnement  
in der Stadt vierteljährl. M. 1.20  
monatl. 40 Pf.  
bei allen württ. Postanstalten  
und Boten im Orts- u. Nach-  
barortsverkehr viertel. M. 1.  
ausserhalb desselben M. 1.  
hiezü Bestellgeld 30 Pfg.  
Telefon Nr. 41.

Amtsblatt für die Stadt Wildbad.

Verkundigungsblatt  
der Kgl. Forstämter Wildbad, Meistern,  
Enzklösterle zc.

Beitung für Politik,  
Unterhaltung und Anzeigen.

Inserate nur 8 Pfg.  
Auswärtige 10 Pfg. die klein-  
spaltige Garmondzeile.  
Reklamen 15 Pfg. die  
Petitzelle.  
Bei Wiederholungen entspr.  
Rabatt.  
Abonnements  
nach Uebereinkunft  
Telegramm-Adresse:  
Schwarzwälder Wildbad.

Nr. 151.

Samstag, den 1. Juli

1905.

### Ein Chinaprojekt.

Wie bereits kurz gemeldet, ist der sozialdemokratische Reichstagsabgeordnete Kuhnert wegen Beleidigung der deutschen Chinakrieger auf 3 Monate ins Gefängnis geschickt worden. Der Prozess hat eine lange Vorgeschichte, er hat über 2 Jahre lang geruht und wurde jetzt wieder aufgenommen. Vielleicht wäre es besser gewesen, man hätte den Mangel der Vergessenheit über die Anlage gebreitet, denn es sind in der Verhandlung Dinge zur Sprache gekommen, die jeden aufrichtigen Freund des deutschen Heeres mit schwerer Betrübnis erfüllen müssen. Wenn es sich auch um Einzelfälle handelt, so ist wieder einmal vor aller Welt gezeigt worden, welche bestialischen Triebe der Krieg im Menschen zu erwecken vermag. Aus den Verhandlungen heben wir eine Anzahl bemerkenswerte Momente hervor.

Vor der Vernehmung der von der Verteidigung geladenen Zeugen machte Rechtsanwalt Dr. Heinemann längere Ausführungen über die Ungültigkeit des Strafverfahrens. Selbst wenn man unterstelle, daß die Ausrufung des Krieges so gelangt habe, wie die Anklage war, sei der Kriegsminister gesetzlich zur Stellung des Strafverfahrens nur in zwei bestimmten Fällen berechtigt: wenn die Beleidigung gefallen ist während der Ausübung des Amtes oder in erkennbarer Beziehung auf die amtliche Tätigkeit. Beides sei aber nicht der Fall. Das ostasiatische Expeditionskorps sei zur Zeit der Rede des Angeklagten längst bis auf den letzten Rest aufgelöst gewesen. Was für den Fall der Annahme eines gültigen Strafverfahrens den Wahrheitsbeweis betreffe, so habe der Gerichtshof früher beschlossen, ihn in weitestem Umfange zu erheben. Er bitte, diesen Beschluß heute wieder herzustellen. — Staatsanwalt Dr. Kloss bittet, sich über die weitere Beweisnahme erst schlüssig zu machen, wenn die vom Angeklagten geladenen Zeugen vernommen seien. — Verteidiger Hl. Heinemann: Was die vom Angeklagten geladenen Zeugen bekunden können, erschöpft bei weitem nicht, was er glaubt beweisen zu können. Im Vertrauen auf die früheren Gerichtsbeschlüsse hat er alle eigenen Anstrengungen zur Beschaffung von weiterem Beweismaterial unterlassen.

Angekl. Kuhnert: Bei der von mir angeblich begangenen Beleidigung fehlt dem Beleidigten; denn das Expeditionskorps war seit dem 16. März 1903 bis auf den letzten Rest, die Intendantur, aufgelöst worden. Den Wahrheitsbeweis zu führen, ist mir ohne kommissarische Bezeichnung von Zeugen, wie des amerikanischen Chefnavigationars Smith oder des Sir Robert Hart oder des früheren Gesandten v. Brandt in vollem Umfange nicht möglich. Solche Zeugen hatte ich 30 bis 40 genannt, die mir gänzlich unentbehrlich sind. — Der Ge-

richtshof zieht sich zurück und verkündet nach kurzer Beratung, daß in der Verhandlung fortgefahren und zunächst Beweis erhoben werden soll.

Sämtliche Zeugen, die nuncmehr aufgerufen werden, haben den Chinazug mitgemacht und sind jetzt Reservisten. — Hugo Wenzel-Rixdorf sagt aus: Wir von der ersten Kompanie lagerten in Schaukaiwan in einem Tempel; die Götzen hatten wir entweiht gemacht und das Holz zu Pferdefüßen verbaut. Die Regale mit Büchern wurden zum Kochen benutzt. Den chinesischen Händlern in der Nähe der Forts wurden oft die Waren weggenommen, sie selbst mit Füßen getreten und geschlagen. In den Tempeln und Häusern haben die Franzosen, Russen und Deutschen die Fenster eingeschlagen und Porzellan, Frauenschmuck, Kostbarkeiten, Silbergeräte zc. offen auf dem Arme weggetragen. In einem Falle habe ich auch gesehen, wie ein Pionier einen Chinesen, der am Boden lag und sich nicht mehr wehrte, totgeschossen hat. Ehe der Zeuge über die Sittlichkeitsverbrechen der Soldaten ausfragt, bittet er, die Dessenlichkeit auszuschließen. Der Staatsanwalt stellt den Antrag. Der Verteidiger Dr. Heinemann und der Angeklagte Kuhnert erheben Widerspruch. Der Gerichtshof beschließt, bei den Aussagen über Sittlichkeitsverbrechen durchweg die Dessenlichkeit auszuschließen.

Zeuge August Sternberg-Spandau bekundet: Zu Schaukaiwan hat ein Oberstabsarzt sich an den Plünderungen in einer eroberten Schatzkammer beteiligt. Ueber Sittlichkeitsverbrechen weiß Zeuge aus eigener Anschauung nichts. Er weiß nur durch die Parole, daß ein Mann von der achten Kompanie mit so und so viel Jahren Gefängnis bestraft worden ist, weil er eine Chinesin mit dem Seitengewehr bedroht, beraubt und vergewaltigt hatte, und der Spielmann seiner Kompanie wegen eines Verjuchts desselben Delikts mit 14 Tagen Gefängnis bestraft wurde.

Der Zeuge Moser-Stuttgart bekundet, er habe gesehen, daß ein schweres Sittlichkeitsverbrechen an einem chinesischen Mädchen begangen worden sei. Das Mädchen habe bestimmungslos auf einem Hofe dagelegen.

Der Zeuge Jha u sagt aus: Ich habe gesehen, wie die Götzen in den Tempeln vollständig demoliert wurden. Die Köpfe waren ihnen abgeschlagen, die Augen ausgehöhlt, und sie waren verunreinigt. Dann habe ich auch Mißhandlungen beobachtet. Als ich auf Wache war, bestand sich ein Gefangener dort. Einige Beute von der Feldbatterie kamen hinzu und meinten: „Der macht ja so ein dummes Gesicht.“ Darauf hieb sie ihm ein paar runter. Als er darauf die Zähne fleischte, bearbeiteten sie ihn so mit ihren Sporen, daß diese zerbrachen. Bei einem Spaziergange prägten meine angetrunkenen Kameraden Chinesen durch. . . . Vorsitzender: Das geht

nicht so weiter. Ich lehne es ab, Fragen wegen Mißhandlung zuzulassen. — Verteidiger Heinemann beantragt Gerichtsbeschlüsse über die Zulässigkeit von Fragen, die sich darauf erstrecken, ob Leib, Leben und Gesundheit von Chinesen zerstört worden sind, Güter die erheblicher sind, als materielle. — Der Gerichtshof lehnt die Stellung solcher Fragen ab. Auf Antrag des Verteidigers Rechtsanwalt Heinemann wird dieser Beschluß protokolliert.

Der Zeuge Trammis-Berlin hat bei dem sächsischen Expeditionskorps gedient. Auch seine Abteilung hat in einem Tempel quartiert. Die Götzen wurden zerstört, da in ihnen kleine Silbermünzen steckten, der Zeuge hat das selbst mitgemacht, hält es auch nicht für verboten. Bei den notwendigen Requisitionen seien ganze Rinderherden fortgetrieben worden. Die Requisitionen seien auch dazu mißbraucht worden, um anstandslos alles, was man fand, im Kochkessel mitzuschleppen: Goldene Paarhosen, silberne Armbänder, Nagelringe usw. — Vors.: Sie haben das gesehen und nicht zur Anzeige gebracht. — Zeuge: Das ist allgemein so üblich gewesen, auch die Offiziere nahmen, was sie kriegen konnten. Vors.: Wie meinen Sie das? — Zeuge: Ich habe mit eigenen Ohren gehört, wie ein höherer Offizier im Kaiserpalast die Vergierungen abnehmen ließ mit dem Bemerkten: „Das gibt einen schönen Spiegelrahmen für meinen Salon!“ (Verstärkung). Der Rahmen sei später in seiner Gegenwart verpackt und auf ein Panzerschiff verbracht worden. — Vors.: Haben Sie Gewalttätigkeiten bemerkt? — Zeuge: Ja, für die deutschen Truppen war von einem Chinesen ein Bordell eingerichtet worden, für das Marken ausgegeben wurden. Eines Tages wurde der Chinesen von deutschen Soldaten überfallen und ihm sämtliche Marken abgenommen. Der Zeuge behauptet schließlich, kürzlich in der Königgräberstraße in Berlin und auf dem Truppenübungsplatz Münster wertvolle Beute aus dem ostasiatischen Feldzuge gesehen zu haben. Ueber das Thema der Frauenhändlungen wird auch dieser Zeuge unter Ausschluß der Dessenlichkeit vernommen.

Der folgende Zeuge Reservist Jan aus Rixdorf erklärt bei der Eidesabnahme, er sei Atheist. Er hat ebenfalls gesehen, wie Götzen die Köpfe abgeschlagen und die Heiligtümer beschmutzt wurden. Als er einmal eine Wache bezog, habe vor dem Hause ein schwerverwundeter Chinesen gelegen. Ein deutscher Soldat habe gefragt: Was macht der denn für ein dummes Gesicht? und habe ihm darauf eine Ohrfeige gegeben. Der Chinesen habe die Zähne gefletscht, aber vor Schmerzen nichts sagen können. Jan sei der Soldat auf ihn zugetreten und habe ihn solange mit dem Absatz in das Gesicht getreten, bis ihm der Sporn abbrach. (Bewegung). Der Zeuge will dann noch einige weitere Fälle von Mißhandlungen

### Verfleiertes Glück.

Roman von Ewald August Rönig. 22

„Da ist er schon, der Maler Theobald Kalmok!“ sagte er. „Ich lasse den Herrn bitten, er ist willkommen.“

Ein Mann von etwa fünfundfünfzig Jahren erschien gleich darauf im Rahmen der offenen Türe, eine hohe, schlanke Gestalt, bekleidet mit einem kurzen, schwarzen Samtrock, hellen Beinleibern, einer bunten Halsbinde, deren breite Schleife malerisch auf die Brust fiel und hellfarbenen Gamaschen, eine durchaus vornehme Erscheinung. In der Hand trug er einen breitrandigen Schlapphut, das graue, lockige Haar fiel fast bis auf die Schultern nieder, ein langer, buschiger Schnurrbart von derselben Farbe schmückte das weitergebräunte Gesicht, in dem die dunklen Augen noch im lebhaften Jugendfeuer blühten.

Er mußte in seinen jungen Jahren ein bildschöner Mann gewesen sein, interessant war er heute noch; der Blick Herberts ruhte voll Bewunderung auf ihm, während der Stadtrat ihm entgegen ging und ihm beide Hände reichte.

„Willkommen in der Heimat,“ sagte er freudig bewegt, „ich erwartete Sie erst morgen.“

„Das war auch meine Absicht, aber ich besann mich anders,“ unterbrach der Maler ihn, den Handdruck erwidern. „Was sollte ich noch in Hamburg? Ich bin mit meinem Briefe zugleich abgereist und heute vormittag hier angekommen. Ist der junge Herr Ihr Sohn?“

Der Stadtrat stellte die beiden einander vor, Kalmok schien an Herbert augenblicklich Gefallen zu finden, er reichte ihm sofort die Hand und sprach den Wunsch aus, ihn näher kennen zu lernen.

„Und nun wollen Sie in der Heimat bleiben?“ fragte der Stadtrat, nachdem die Herren wieder Platz genommen hätten.

„Das weiß ich noch nicht,“ antwortete der Maler, während er mit prüfendem Blick ein Gemälde betrachtete, das über dem Schreibtisch hing, „ich bin allerdings mit dieser Absicht hierhergekommen, werde mir auch ein Atelier hier einrichten; in dessen hängt der endgültige Entschluß doch davon ab, wie ich hier aufgenommen werde. Viele Bekannte aus früherer Zeit werde ich wohl nicht mehr hier finden, und unter den noch Lebenden sind höchstwahrscheinlich einige, denen ich gerne aus dem Wege gehe, und neue Freunde zu suchen, dazu bin ich zu alt

geworden. Apropos, wie sieht's in Varenhorst aus? Wer lebt dort noch?“

„Alle, die Sie damals verlassen haben.“

„Alle?“ fragte der Maler überrascht, indem er in die Bigarrenliste hineingriff, die der Stadtrat ihm anbot. „Auch der Freiherr Werner, der Mann ohne Herz und Gewissen?“

„Jawohl, und er ist trotz seines Alters noch sehr rüstig.“

„Weshalb auch nicht?“ spottete Kalmok achselzuckend. „Aufregungen hat er nie gekannt, tratzen sie an ihn heran, so wappnete er sich mit seinem Hochmut, und in seinen Adern blieb das Blut eiskalt. Ich sehe ihn noch vor mir stehen, als ich um die Hand seiner Tochter warb! Alle Fäden meines Herzens besten, diese Minute mußte über mein Glück und das Glück seines eigenen Kindes entscheiden, er sah voll Hohn und Geringschätzung auf mich herab und gab mir die Frage zur Antwort, ob ich aus dem Frennhause entspringen sei! Ich habe dann weiter kein Wort mehr an ihn gerichtet.“

„So hoch er sich dünkte,“ fuhr der Maler fort, dessen Augen in Hornesglut blühten, „so hoch stand ich auch, vielleicht noch höher, denn er verdankte seinen Namen und seinen Reichtum nur seinen Eltern, ich aber hatte mir durch mein Talent und meinen Fleiß einen berühmten Namen geschaffen!“

„Er mußte schließlich doch nachgeben?“

„Nein, das hat er nie getan, aber er hat uns auch nicht gehindert, als wir uns trauen ließen. Baroness Amalie verliebte Varenhorst, der alte Vär hat gebrummt, aber er erhob die Tazgen nicht, dazu war er zu vornehm. Wir zogen dann als Ehepaar nach Wien.“

„Ich habe über diese Geschichte oft nachgedacht,“ sagte der Stadtrat, dessen Blick voll Teilnahme auf dem von Kerger geröteten Gesicht ruhte, „wenn die Baroness mit ihrer Familie bröckelt, komme, um an Ihrer Seite einer unmerklich unsicheren Zukunft entgegenzugehen, dann ist es mir unerträglich, daß sie später Sie verließ.“

„Ja, so sind die Weiber, man lernt sie nie ganz kennen!“ lachte Kalmok, aber es lag eine unsagbare Bitterkeit in diesem Lachen; „ich hatte mich in dem Charakter meiner Frau auch getäuscht, und es geschah mir recht. Wir pakteten nicht zu einander, ich hätte das früher schon erkennen müssen, aber die Liebe macht bekanntlich blind und wir befanden uns beide in einem Rausch, der alle Sinne bis zur Bewußtlosigkeit betäubte. Ich

schwärmte für ein einiges Deutschland, für die Befreiung des Volkes aus drückenden Fesseln, ich wollte mein Vaterland wieder groß und mächtig sehen, und der Erfüllung dieses Wunsches standen vor allem die verrotteten Vorurteile und Privilegien der Stände entgegen. Ich wollte keine Republik, keine Pöbelherrschaft, ich wollte ein deutsches Kaiserreich, und in diesem Sinne war ich Revolutionär. Meine Frau hingegen konnte nicht verstehen, daß sie eine geborene Baroness von Varenhorst war. Na, darüber kam es zum ersten Mal, der naturgemäß mit jedem Tage weiter werden mußte. Ich hatte in Wien schöne Aufträge, meine Einnahme würde uns eine standesgemäße Existenz gesichert haben, aber meine himmelführenden Ideen ließen mir keine Ruhe zur Arbeit, ich glaubte mich verpflichtet, meine ganze Kraft dem Vaterlande widmen zu müssen.

Darüber mag heute mitleidig gelächelt werden,“ fuhr er fort, den Blick auf Herbert heftend, der in der Tat ein Lächeln nicht unterdrücken konnte, „wer aber jene Zeit noch durchlebt hat, der wird sich auch der Begeisterung erinnern, mit der der Gedanke an ein einiges Deutschland begrüßt wurde, das wir ja nun endlich haben.“

„Die Träger und Verteidiger jenes Gedankens waren Idealisten, ich gebe es zu; leider schloß sich auch viel unsauberes Element an, das erst später sich als solches entpuppte. Und daß meine Frau auch mit diesem Element in nahe Verührung kam, konnte ich nicht verhindern. Ich war in allen Volksversammlungen, galt gewissermaßen als Volksführer, so mußte ich auch in meiner Wohnung Personen empfangen, die mir nicht immer angenehm waren. Und die bluttriefenden Wunden, die dann gesührt wurden, entsetzten meine Frau; ich glaube, sie hat mich als ein Scheusal betrachtet, Marat und Robespierre müssen in ihren Augen wahre Engel gegen mich gewesen sein. Ich bemerkte ihre wachsende Abneigung, ich erwiderte auch, daß sie heimlich mit ihrem Bruder korrespondierte, der einst mein Freund gewesen war, und wenn es mir auch am Herzen nagte, ich wollte sie nicht hindern, ihren eigenen Weg zu gehen, der sich zwischen uns beiden war zu weit geworden. Es kam noch hinzu, daß wir aufingen, mit Nahrungsorgen zu kämpfen, die meine Frau bisher nie gekannt hatte; das war der letzte Tropfen, der den Becher zum Ueberlaufen brachte. Als ich eines Abends aus einer Volksversammlung spät nach Hause kam, war meine Frau abgereist.“





erzählen, der Vorsitzende bemerkt ihm jedoch, daß dies nicht mehr zur Sache gehöre. Hiergegen protestieren der Angeklagte und Rechtsanwält Feinermann. Dieser bittet um einen Gerichtsbeschluss, da er der Meinung sei, daß auch Verletzungen von Leib, Leben und Gesundheit als Plünderungen, Verwüstungen und Schändungen anzusehen seien. Das Gericht lehnt jedoch diesen Antrag ab.

Kaiserliche Grube-Eberfeld bekundet, daß man bei Feldübungen rücksichtslos über chinesische Gräber und Baumwollpflanzungen dahingeführt sei. Oft seien die Zeichen, die von den Chinesen hochverehrt wurden, bloßgelegt und verstümmelt worden. Ebenso sagt der Zeuge, daß der eigene Proviant des deutschen Korps geplündert wurde, weil die Soldaten anfangs nicht genügend zu essen erhalten hätten. Im Kaiserpalast zu Peking sei man ganz besonders zerstörungslustig gewesen. Die kostbaren Blumenvasen seien einfach aus den Fenstern geworfen worden, und als die Truppe schließlich abzog, habe man die ganze kostbare Einrichtung, Spiegel, Tische und Stühle, die einen Wert von 600 bis 1000 Mark pro Stück hatten, zertrümmert und beschmutzt. Ferner habe er beobachtet, daß bei einem Breiesschießen der Offiziere im Kaiserpalast eine äußerst wertvolle Bronzekugel als Preis gestiftet war. Diese Kugel habe er kurz vorher noch in den Klauen eines Bronzelöwen an der Palastrtür gesehen. Ein Oberleutnant Tschirsky habe seine Untergebenen angehalten, im „Inselpalast“ nach wertvollen Gegenständen zu suchen, weshalb seine Mannschaften die Schatzgräber genannt wurden. (Weiterer Teil.)

Der Zeuge Strud-Emmigerloh bekundet, daß die Soldaten massenhaft kostbare Sachen aus den kaiserlichen Palästen ins Lager gebracht und wieder verkauft haben. Wegen Frauenschändung seien Zucht- und Gefängnisstrafen verhängt worden.

Der Zeuge Otto Schmidt-Berlin hat im bayerischen Expeditionskorps gebient: An der „Plünderung“ hätten sich alle beteiligt, um ein „Andenken“ mitzunehmen. Aber nachher habe man es verkauft und dann habe sich auf allen folgenden Streifzügen dasselbe Bild wiederholt.

Zeuge Hartwig-Pinneberg: Kamen wir in China in ein Dorf, so holten wir die guten Tische, Stühle und Kleiderschränke für die Offiziere, die schlechten für uns. Bevor wir in andere Quartiere abzogen, wurden sie an die Chinesen zurückverkauft. Alle von meiner Batterie außer mir haben es an jedem Orte so gemacht. An einem Ruhetage, als ich Stallwache hatte, kamen mehrere Kameraden zu mir: Der Oberst habe erlaubt, mit dem Dorfe zu machen, was sie wollen. Einer bat mich um eine Patrone. Mit seiner Hand er schon einen Chinesen niedergeschossen. Tatsächlich wurde alles geplündert, zer schlagen und verbrannt.

Unter Ausschluß der Öffentlichkeit machen mehrere Zeugen Bekundungen über Sittlichkeitsverbrechen.

Der Zeuge Erpenbleck-Hannover-Linden sagt über Requisitionen roher Art aus. — Vorl.: Na, wie es eben im Kriege zugeht, Sie wollten doch auch nicht verhungern oder rohes Fleisch essen. Der Zeuge giebt weiter an, daß einzelne seiner Kameraden ganze Säcke voller Ringe zusammengeknöpft haben. Nach Schluß der Beweisaufnahme beantragte Staatsanwalt Dr. Kloss drei Monate Gefängnis gegen den Angeklagten.

Der Verteidiger Rechtsanwalt Herzfeld plädierte für Freisprechung, der zweite Verteidiger Rechtsanwalt Feinermann-Berlin beantragte, das Verfahren mangels eines gültigen Strafantrags einzustellen. Sollte aber der Strafantrag als gültig angesehen werden, so beantrage er Freisprechung.

Der Gerichtshof verkündet zunächst die Ablehnung aller Beweisanträge der Verteidigung. Er betrachte den Fall nicht nach § 186 (Behauptung nicht erweislich wahrer Tatsachen), sondern aus § 185 (Formale Beleidigung).

Noch einer weiteren Beratung verkündete der Vorsitzende, daß das Gericht den Angeklagten Kunert zu drei Monaten Gefängnis verurteilt und dem Kriegsminister die Publikationsbefugnis zugesprochen habe.

Zur Begründung führte der Vorsitzende aus: Formell ist der Strafantrag vom Kriegsminister vollkommen ordnungsgemäß gestellt. Auch nach Auslösung des Expeditionskorps hatte er als Vorgesetzter des preussischen Kontingents, dem ja auch die meisten Zeugen als Reservisten noch jetzt angehören, das Recht, den Strafantrag zu stellen. Als erweisen ist auf Grund der Beweisaufnahme angenommen worden, daß der Angeklagte „unsere Soldaten“ gesagt hat. Das geht sowohl aus den sofort gemachten Aufzeichnungen der Polizeibeamten wie aus dem Zusammenhang der Rede hervor. Darin liegt im ganzen Zusammenhang eine Beleidigung und Entabsehung der preussischen Armee. Aber es handelt sich dabei nicht um tatsächliche Behauptungen, sondern um Urteile, um eine Kritik an den Umständen, die vorgekommen sind. Darum war der Beweis der Wahrheit unerheblich. Selbst wenn man annimmt, daß es dem Angeklagten gelänge, in einer sehr großen Zahl von Fällen Raub, Plünderung und Frauenschändung nachzuweisen, ist die Äußerung doch so ungeheuerlich, daß aus ihr die Absicht und das Verurteilen, beleidigen zu wollen, deutlich hervorgeht. Da der Angeklagte schon wiederholt vorbestraft ist, einmal auch wegen Eigentumsvergehens, hat das Gericht nicht geglaubt, daß ein geringeres Strafmaß als das vom Staatsanwalt beantragte am Platze sei. (Das vom Staatsanwalt und in der Urteilsbegründung erwähnte sogenannte Eigentumsvergehen des Abgeordneten Kunert bestand darin, daß er im Jahre 1894 in der „Dresdener Volkswacht“ ein amtliches Auktionsveröffentlichung und Darlehen, da er sich weigerte, seinen Gewährsmann zu nennen, wegen Unterschlagung amtlicher Schriftstücke bestraft wurde. Wiederum ein Beitrag zur Reform des Strafprozesses.)

### Kundschau.

**Zur Verfassungsrevision.** Ueber den Schluß der Mittwochdebatte schreibt die „Redarzeitung“: „Der Schluß bildete den Höhepunkt. Konrad Kaufmann hatte das Wort. Jeder Satz, den er

aussprach, war ein Keilenschlag gegen Gröber und das Zentrum, und jeder einzelne Schlag traf mit tödlicher Sicherheit. Der Sündenfall des Zentrums am eigenen Programm sei nunmehr besiegelt worden, mühten sich Gröber und seine Freunde sagen lassen. Die Zwischenrufe der Zentrumsabgeordneten, die anfangs noch lebhaft waren, verstumten mehr und mehr unter der Wucht der Rede, die Gaußmann ausstieß. Wir haben selten den Führer der Volkspartei so glücklich, so prägnant, so treffend sprechen hören, wie diesmal. Dieser Abschluß, der den hinterhältigen Feinden der Revision die wohlverdiente Abfuhr bereite, war geradezu grandios und fand den lebhaftesten Widerhall im Hause. Auch der Appell, den Gaußmann an die Räte richtete, war glücklich und blieb nicht ohne Eindruck. Er hoffe nicht, daß es später heißen werde, die Prälaten seien ritterlicher gewesen als die Ritter, so schloß der volksparteiliche Redner, dessen ganz besonderem Geschick es zu verdanken ist, daß der Erfolg des Tages nicht den Gegnern, sondern den Freunden der Revision gehört.“

**Aus dem frommen Sachsen.** Der Bau eines Ausstellungskrematoriums, der von den Feuerbestattungsvereinen Deutschlands auf der nächstjährigen dritten Deutschen Kunstgewerbe-Ausstellung zu Dresden geplant war, ist an dem Einspruch des sächsischen Staatskonsistoriums gescheitert.

**Sturz des holländischen Ministeriums.** Das Ministerium Ruypert ist gestürzt. Bei den heutigen 40 Stichwahlen wuchsen die Liberalen sich zu einer Kammermehrheit von 52 Stimmen gegen 48 der vereinigten Calvinisten und Katholiken aus. Die Partei der Ruypertianischen Antirevolutionäre sank von 24 auf 15 Stimmen, woraus sich zur Genüge ergibt, wie sehr man in Holland mißvergnügt war mit dem Ruypertianischen kirchlichen Regiment. Es zeigte sich, daß die Sozialisten überall für die Liberalen eintreten, wo letztere gegen einen ministeriellen Kandidaten in die Stichwahl kamen. Umgekehrt trügten die Liberalen auch die Sozialisten. Die Sozialisten bringen 7 Mitglieder in die Kammer. Ihr Führer Troelstra siegte in Amsterdam über den Liberalen. Die liberale Mehrheit verteilt sich auf 11 Konservativ-Liberale, 23 Unionsliberale und 11 Demokraten. Die 7 Sozialdemokraten werden also eine wichtige Balancestellung einnehmen. Nur die Katholiken haben von ihren 25 Sitzen keinen eingebüßt und keinen hinzugewonnen. Ministerpräsident Ruypert wird nicht mehr in der Kammer erscheinen, da er sich für die Wahlen nicht als Kandidat gestellt hatte. Auch ein anderes hervorragendes Mitglied der Rechten, der christlich-historische Pfarrer de Bissert, ist nicht wiedergewählt worden.

Sämtliche großen Städte wie Amsterdam, Rotterdam, Haag, Utrecht, Leiden und Haarlem wurden liberal, worin vielleicht ebenso eine Abfolge gegen das kirchliche Regiment als gegen den geplanten erhöhten Jolltarif zu erblicken ist. Soviel ist sicher, daß das neue Ministerium den Jolltarifentwurf in seiner jetzigen Gestalt nicht einbringen wird. Als mögliche Minister werden heute Abend schon der Leidener konservativ-liberale Rechtsprofessor van der Klugt genannt, der in der Kammer sich durch seine Reden gegen die rückschrittlichen Unterrichtsgeetze hervorgetat, ebenso der konservativ-liberale frühere Minister des Äußeren Koll. Die Bildung des neuen Ministeriums wird voraussichtlich längere Zeit in Anspruch nehmen. Die rege Begeisterung in Amsterdam ist für holländische Verhältnisse gewaltig. Vor dem „Landesblatt“ verlangte das Volk die Hissung der holländischen Fahne und beifizierte, wieder gegen Ruypert singend, in einem etwa 5000 Personen starken Zug vorüber.

**Schweden und Norwegen.** Aus Christiania wird gemeldet: In der Regierung nimmt man gegenüber den mutmaßlich von Schweden auszustellenden Forderungen eine willfährige Haltung ein. Man ist bereit, einen neuen Handelsvertrag zu schließen, worin auch die schwedische Erzausfuhr sichergestellt wird. Man erwartet ferner Vorschläge wegen eines Schiedsgerichtsvertrags und wegen Abtragung der Befestigungen Beides dürfte zugestanden werden, letzteres ev. nach vorheriger Ordnung einer künftigen gemeinsamen Verteidigung. Jede Einmischung oder Beeinflussung der auswärtigen Politik würde dagegen auf eine bestimmte Weigerung stoßen.

**Die Marokko-Affäre.** In Pariser parlamentarischen Kreisen verlautet, daß Rouvier die Antwort auf die deutsche Note morgen dem Ministerrate vorlegen und vielleicht noch an demselben Tage dem deutschen Botschafter mitteilen werde. Die Antwort werde zweifellos in der endgültigen Annahme des Prinzips der Konferenz bestehen. Nach dem „Figaro“ dürfte die Antwort der französischen Regierung nicht in der Form einer regelrechten Note erfolgen. — Ein Blatt erzählt, Bourgeois habe mehreren Deputierten erklärt, er hätte nicht gezögert, eine außerordentliche Mission nach Berlin anzunehmen, wenn der Stand der Verhandlungen ihm Beunruhigung eingeblößt hätte, aber er habe gesehen, daß die Situation nicht so ernst sei, und er habe deshalb die Mission für überflüssig gehalten. — Aus Fez kommt folgende Meldung: Die Besprechungen in Paris zwischen dem Ministerpräsidenten Rouvier und dem deutschen Botschafter Fürsten Radoljin gaben Anlaß zu der Befürchtung, Deutschland könne Marokko seinen anderweitigen Interessen opfern. Dies veranlaßte den Grafen Tattenbach, seine Versicherung zu wiederholen, daß Deutschland für die Unverletzlichkeit und Unabhängigkeit Marokkos einstehe und nicht die Absicht habe, den Sultan im Stich zu lassen.

### Tages-Chronik.

**Berlin, 30. Juni.** Der Kaiser hat zum Präsidenten des Reichs Disziplinarkonfessionen Präsidenten des Reichsgerichts, Wirtl. Geh. Rat Frhrn. v. Seckendorff, ernannt.

**Bremen, 29. Juni.** Die Bezerzeitung schreibt: Der Bremer „Bullau“ in Begeja entließ heute nachmittags 6 Uhr alle Arbeiter mit Ausnahme derjenigen die dem aus Western und Vorarbeitern und einigen nicht sozialdemokratischen Arbeitern zusammengefügten „Arbeiterbund“ angehören, da die Differenzen der Rößelschmiede bei Duedeb und Teddenburg. Gesteinmünde, noch nicht beigelegt sind.

**München, 29. Juni.** Die Ausstellung der deutschen Landwirtschaftsgesellschaft auf der Theresienwiese wurde heute mittag in Anwesenheit des Prinzregenten und der Mitglieder des Königshauses eröffnet.

**Fünfkirchen (Ungarn), 29. Juni.** In der Dreifachfeld Frey kam es zu einem Zusammenstoß zwischen 150 ausländischen Feldarbeitern und Gendarmen; letztere mußten von der Waffe Gebrauch machen; 2 Personen wurden schwer verletzt, von denen eine alsbald starb. 56 Arbeiter wurden verhaftet. Auf dem Gute des Erzherzogs Friedrich streifen 1000 Feldarbeiter.

**Avignon, 29. Juni.** Der aus Anlaß der Spionageangelegenheit verhaftete Sergeant Renault wurde freigelassen. Die Urheber des Dokumentendiebstahls sind ein Sekretär des Generalstabs namens Ves und ein Soldat namens Pellissier. Dieser hat die Flucht ergriffen.

**Stockholm, 29. Juni.** Auf dem Exerzierfeld in Trostnae, dem Übungsplatz des ermländischen Regiments, wurde gestern ein Herr verhaftet, der sich verdächtig machte, norwegischer Offizier zu sein und Spionage zu treiben. Er wurde von einem schwedischen Offizier über die Grenze gebracht.

**Cast-Finoburg, 29. Juni.** Bei der Wahl zum Unterhaus im hiesigen Wahlkreise wurde Baker (liberal) mit 2320 Stimmen gegen Cohen (Unionist) gewählt, der 1552 Stimmen erhielt. Bei der letzten Wahl war ein Unionist gewählt worden.

In Huchenfeld bei Pforzheim wurde die auf dem Felde mit Heuaufgaben beschäftigte Frau des Goldarbeiters Stoerle während eines Gewitters vom Blitz erschlagen; ihr Sohn, der ihr beihilflich war, wurde betäubt, erholte sich jedoch bald wieder.

In einem Neubau im Sfenburg-Ring bei Offenbach a. M. stürzte heute, der „Offenbacher Zeitung“ zufolge, ein steinerner Erker herab und erschlug den Maurer Ott. Der Verunglückte hinterläßt Frau und fünf Kinder.

Auffsehen erregt in Volmarstein a. d. Ruhr die in der Nacht zum Montag durch den Gendarmerie-Überwachmeister Weinberg aus Hagen vorgenommene Verhaftung des Polizeibeamten Neuhaus, der sofort in das Untersuchungsgefängnis nach Hagen abgeführt wurde. Als Ursache der Verhaftung wird ein Verbrechen wider § 174 des Str.-G.-B. bezeichnet.

In Harlesheide bei Hamburg wurden beim Totfgraben drei Personen vom Blitz erschlagen und eine vierte Person wurde schwer verletzt.

In Penzlin bei Stettin stürzte bei einem Gewitter die Kirche ein. Der Pfarrer und zwei Kinder wurden getötet und mehrere Personen gefährlich verletzt.

In Watkinsville (Georgien) stürzte eine Schar Maskierter das Gefängnis und führte acht Neager und einen Weihen fort, welche der Ermordung und der Veranbarung eines alten Farmerspaars angeklagt, sowie der Vergewaltigung einer weißen Frau beschuldigt waren. Die Gefangenen wurden in einer Reihe aufgestellt und dann niedergeschossen; acht von ihnen wurden getötet und einer stellte sich tot, worauf die Zuschauer sich entfernten.

### Die Unruhen in Russland.

Russland nähert sich immer mehr dem völligen Zusammenbruch, eine Senzation löst die andere ab, im Westen und Süden des Reiches herrscht die reinste Anarchie und Revolution, die Meuterei in der Schwarzen Meer Flotte macht weitere Fortschritte, die Attentate sind etwas alltägliches, kurz und gut die schlimmsten Prophezeiungen sind weit übertroffen.

In Odessa, der großen süddeutschen Hafenstadt, herrscht völlige Anarchie. Seit Mittwoch abend 10 Uhr brennen die Backhäuser im Hafen. Der Böbel schleppt die Waren fort. Die Verluste betragen viele Millionen. Dichter Rauch hüllt die Stadt ein. Abends ist am Katharinenplatz in der Nähe des Nischen-Denkmales eine Bombe zur Explosion gebracht worden, wodurch 2 Personen getötet wurden. Während der Nacht kamen im Hafen einige Explosionen vor, welche die erbittertsten Zusammenstöße zwischen den Truppen und der Volksmenge hervorriefen.

Donnerstag fand die Beerdigung des Maratosev Dmeltshud statt. Der Sarg wurde von 8 Kameraden getragen, die Geistlichkeit ging voran, eine zahllose Menschenmenge folgte. Auf dem ganzen Weg war weder Polizei noch Militär zu sehen.

Nach weiteren Nachrichten gingen vier oder fünf russische Dampfer in Flammen auf. Gegen dreihundert Personen sind getötet, darunter mehrere Kosaken. Das Militär stellte die Ordnung her. Nach einem bei Loyds aus Odessa eingegangenen Privattelegramm sind die Hafenanlagen teilweise niedergebrannt. Das Kriegsgesetz ist verhängt. Das Militär an der Küste wagt es nicht, in den Bereich der Geschütze des Potemkin vorzudringen. Die Meuterer feuerten zuerst einen Warnungsschuß ab, durch den 4 Kosaken getötet und 17 verwundet wurden.

Das Torpedoboot, das den Panzer Potemkin begleitete, nahm Mittwoch morgen den russischen Dampfer Esperanza weg, der mit 2000 Tonnen Kohlen beladen war. Die Kohlen wurden auf den Potemkin verladen. Mittwoch nachmittag teilten die Meuterer den Behörden an der Küste mit, man solle ihnen reichlich Vorräte liefern; geschähe dies nicht bis Sonnenuntergang, so würden sie die Stadt beschließen. Der Gouverneur von Odessa telegraphierte hierauf nach Sewastopol und ersuchte um schleunige Entsendung eines Geschwaders gegen die meuternden Schiffe.

Ein spät am Abend von Odessa abgegangenes Telegramm meldet, daß alle Kais um den Hafen herum, sowie viele Schiffe durch die Geschütze der beiden meuternden Schiffe in Brand geschossen wurden und in Flammen stehen.